

Sächsisches Allerlei

Nr. 40. Beiblatt zum „Chemnitzger General-Anzeiger“ und zum „Sächsischen Landboten“. 1877.

Im Oktober.

Herbstlich sonnige Tage,
Mir beschieden zur Lust,
Euch mit leiserem Schlage
Grüßt die athmende Brust.

Jedem leisen Verfärben
Lausch' ich mit stillem Bemüh'n,
Jedem Wachsen und Sterben,
Jedem Welken und Blüh'n.

Emanuel Geibel.

Minna von Barnhelm im Vogtlande.

Nicht zu den Freunden des Vogtlandes gehört der Schühling des „Berliner Tageblattes“, der Schauspieler Albert Borée, der angeblich jüngst in einem vogtländischen Dörflein von 150 Seelen einer Vorstellung von Lessings „Minna von Barnhelm“ beigewohnt hat und darüber folgende Schilderung giebt:

Die Szene war von Shakespearischer Einfachheit: das halbrunde Musikpodium des Dorfwirthshauses, auf welches in den Zwischenakten „sechs Mann mit verschiedenen Instrumenten“ heraufgetragen, um mit ihren Volksweisen „Wasst Du, Mutterl“ und „Ist denn kein Stuhl da“ die Stimmung auf dem Laufenden zu erhalten.

Als einziger Austritt im Stücke fungirte eine Seitenthür „links ganz vorn“, sonst bot der Musentempel in seiner edlen Rundung Nichts, was das Auge vom Spiel ablenken konnte; der himmelblaue Anstrich mußte Kontisse und Hintergrund ersetzen.

Das Stück wurde nicht eigentlich modern, auch nicht im Stil vergangener Tage, sondern in einem Phantasielostüm gespielt, an dem jeder Obergarderobier seine helle Freude gehabt hätte. Der Major v. Tellheim, dargestellt vom Nachtwächter und Klüster, hatte seine Gewandung aus sechs Opern, drei Operetten und einem Trauerspiel zusammengepumpt: hohe Schinzerstiefeln, sogenannte Klütchentreter, eine Soldatendriickhose mit rothen Generalsstreifen, der Rock des Landgendarmen mit französischen Difiziersepauletten, ein Feuerwehrlhelm und ein rasselnder, langgehängter Dragonersäbel, dazu

weiße Lubowsky Handschuhe von unfäglicher Größe.

Die „Minna“ lag in einer Hand, „die Samstag ihren Besen führt“, und prangte in einem „Sonntagnachmittagsausgehkleide“ von grünem Tüll mit kurzen Ärmeln, dazu ein Paar von der Gnädigen entlehnt: taubengraue Handschuhe und Gretchentäschchen.

Der „Werner“ paradierte im Eigenthumsrock eines Dragoners, der Wirth in einem Bratenrock aus den vierziger Jahren, und „Just“ war direkt vom Hofe in Holzpantinen und blauer Schürze auf die Bühne gesprungen.

„Franziska“ aber trug ein weißes Konfirmationskleidchen mit langwallendem Schleier und Myrthenkranz, eine zarte Hindentung auf ihr glückliches Verhältniß zum guten Werner. Die Darstellerin pflegte in den Stunden, welche ihr Lessing freigab, die Gänse des Dörfleins aufs Stoppelfeld zu treiben.

Sämmtliche „Künstler“ hatten brav auswendig gelernt und „sagten gut auf“. — Nur kam der vogtländische Dialekt in arzen Konflikt mit den Regeln der Bühnensprache, und außerdem berührte es immerhin eigenthümlich, daß die Mimen die szenischen Bemerkungen: „er geht ab“, „bei Seite“ u. s. w. laut, als zum Text gehörig, mitsprachen.

Der Dialog entwickelte sich also folgendermaßen:

V. Akt, 10. Szene.

v. Tellheim: Du Just, was sagst? Das is net möglich! Sie? Sog's ner laut; sog's er ins Gesicht! Höre Se nur, mei Fröhl! Gelle?

Just: Der Wirth sogt, 's Fröhl vum Vornhalm hot den Ring, wo iech bel 'm

bericht, zu sich genomme; se hot'n ser ihn
erkennt un will'n nu net wieder rausgeem.

v. Tellheim: Is bös wahr, man
Fröhln? Na, bös kah net wahr sei, gelle?

Das Fräulein: Lächelnd und ser wos
net, Dellham? Ser was kah's net wahr sei?

v. Tellheim: Hest'g no, su sei's wahr!
— Nu ergenn'ch Sie, gelle, die Falsche . . .
u. s. w. u. s. w.

Die Interjektion „gelle?“ war eine kleine
Zugabe des Tellheim-Darstellers, womit er
seine Rolle um ein Viertel verlängerte.

Das vollbesetzte Haus war in trefflichster
Stimmung, welche ein paar Intermezzi nicht
beeinträchtigten, und die Mimen wußten sich
zu helfen, denn als der Wirth um eine Szene
zu früh austrat, und Tellheim ihn anschrte,
„S'is doch ze früh ike, härschle's? Egal
glabbste's net!“ da extemporierte der un-
erschrockene Darsteller: „No, do kimm iche am
später noch emol: do gich'ch erscht Kaffee
trinken, aaler Gunge (alter Junge)!“ und
schob ab.

Im fünften Akt erreichte der Jubel seinen
Höhepunkt. Als Werner sein Frauenzimmerchen
hatte, erhob sich ein wildes Gejohle und
Hurraufen, das Publikum stieg auf die Bänke
und schrie, die Musiker bliesen Tusch, und
dröhnend schlug der Wirth den Tapsen in
ein frisches Faß; im Tohnwabohu dieser
Sphärenmusik gingen die letzten Worte Werners
verloren, und der Vorhang bemühte sich zu
fallen, was ihm erst nach einigen mißglückten
Versuchen gelang.

Der „Ricant“ war gänzlich aus dem
Stücke gestrichen; dies seine Saitenspiel zer-
brach in der metall'nen Haub der vogtländischen
Agrarier.

Befriedenheit.

Die Erde ist so reich gesegnet,
Schön ist die Welt sogar, wenn's regnet.
Nur daß der Mensch sie sich verleid't
Und schimpft ob jeder Kleinigkeit.
Wenn diesem da der Kragen nicht sitzt,
Der Bleistift abbricht, erst gespitzt,
Wenn ihm ein Hosenknoß ausreißt,
Ein Floh, wo er nicht zukann, beißt,
Wenn Einer mit den weißen Hosen
Hineinkommt in ein Bettertosen,
Wenn Einer, den Natur ergöht,
Sich unter Baldameisen setzt,
Da sind die Leut' gleich aus dem Häuschen
Statt daß sie ruhig sind wie Mäuschen.

Und in den kleinen Schicksalstücken
Nichts als bloß Proben nur erblicken,
Wie lange wohl denn der Humor
Da bei dem Einzelnen hält vor.
Wer Alles lustig aufnimmt, geht
Fidel durch's Leben und besleht.
Es ist ja grad' nicht angenehm,
Wenn man zu spät zum Zuge kām',
Wenn Einem wo ein Bändchen reißt,
Wenn man uns auf den Kopf was schmeißt,
Wenn man mit einem Schornsteinfeger
Zusammenrennt im Hemd von Jäger,
Doch lassen sich mit gutem Magen
All' diese Kleinigkeiten tragen.
Rechvögel giebt's auf Erden freilich,
Die gehen immer ein abschentlich.
Schon Morgens in der Dämmerfrüh
Brüht der Gerichtsvollzieher sie
Und pfändet ihnen auf dem Fleck
Die Taschenuhr vom Nachtlisch weg.
Dann beim Frühstück gerriunt — o, weh! —
Die Milch ihnen im Kaffee;
Im Eierweckl steckt ein Ruß.

Voll Ekel schreit man und ein Guß
Von Kaffeebrüh' geht frisch und munter
Auf's neugestärkte Hemd herunter
Greift man zum frischgebohlnen Schuh,
So reißt die Strüppe aus im Nu
Und man fliegt hinterriicks ganz fein
Per Schäbel in den Spiegel 'nein.
Ist endlich dann der Stiefel d'rauf
Und man steht schnell vom Sitze auf,
So hört man alle Engel flöten
Und kann kaum auf die Behen treten.
Denn ach, die Stiefel sind zu eng!
Man werfelt daran eine Läng',
Bringt sie herunter halb zerrissen
Und schließt mit abgeschundenen Füßen
In alte, krummgetretene Latschen,
Nur um darin schmerzlos zu hatschen.
Mit wicksbeschmierten Fingern dann
Tappt man das nen' Gravattel an,
So daß es ausschaut fürchterlich.
Darauf wickst man den Schnurrbart stch
Stalt mit der Bartwicks schön und fein
Mit seiner Kopfsalbe ein.
Das macht die Farbe nicht viel schöner
Und riecht auch, daß sich der und Jener,
Der später un'eres Weges geht,
Empört noch auf dem Absatz dreht.
Geht man dann endlich aus dem Haus,
Nutscht man auf einem Obstern aus,
Fällt hin und hört da mit Entsetzen
Die Hose just an dem Fleck plazen,
Wo so etwas nicht angenehm.

Ist man sobann befreit von dem,
 So rennt man — Unheil ohne Ende! —
 Dem schlimmsten Gläubiger in die Hände
 Und kriegt d'rauf im Berufe Nasen,
 Ein Stück um's andere zum Nasen.
 Ja, ja, so geht's schon manchen Tag
 D'rauf los gerade Schlag um Schlag,
 Daß man dabei verzweifeln möchte,
 Und dennoch kann Humor — der rechte —
 Dem Zufall manche Spitze biegen
 Und Vieles löst sich im Vergnügen.
 Wer irgendwie vom Radel purzelt,
 Nicht fluchend dortjst wie gewurzelt,
 Nein mit dem Schadenfrohen lacht,
 Der hat's am Allerschlauesten g'macht
 Darum sei dieser Rath Euch theuer —
 Giebt ihn auch gleich ein Jammermeyer —
 Laßt Euch, geht dies und das in Scherben
 Die gute Laune nicht verderben!
 Wer 's matte Bier trinkt mit Humor,
 Den schlechten Braten ißt mit Schmunzeln.
 Der geht als Sieger d'raus hervor
 Und wahr't sein Augesicht vor Runzeln.
 Wer aber stets holzapfelsauer,
 Darcinguckt wie ein Hagelschauer
 Den bringt die Galle schließlich um
 Und jeder sagt: „Der Menich war dumm!“

Die Stahlroß-Loreley.

Ich weiß wohl, was es soll bedeuten,
 Daß ich so glücklich bin,
 Eine Radmaid aus neuesten Zeiten,
 Geht mir herum in dem Sinn.
 Die Schöne sie heißt Dore,
 Ich rade durch Wald und Feld
 Mit ihr hinaus zu dem Thore,
 Hinaus in die weite Welt.

Die Stahlroßmaid, sie sitzt
 Auf ihrem Rad so stramm,
 Des Jünglings Auge blihet,
 Ihm wird so wundersam;
 Die Haare flattern im Winde,
 Sie gleicht einer fliegenden Fee,
 Da saßt zu dem schönen Kinde,
 Den Jüngling ein menschliches Weh.

Der Radler auf seinem Rade
 Preßt ihr auf die Lippe den Kuß,
 Da aber fällt, o wie schade!
 Das Fahrrad hinab in den Fluß!
 Ich glaub' fast, die Bogen verschlingen
 Das Fahrrad sammt Radlermann,
 Das hat auf den Pneumatikschwüngen
 Die Stahlroß-Lore gethan.

A guater Vorsatz.

In oberbairischer Mundart.

Heut woach i's g'wiß, denkt sich der Sepp,
 Eh' er in's Wirthshaus geht,
 Heut' trink i blos zwoa Maß'ln, von
 Der dritt'n gar koa Red'!

I muach jeh' spar'n, bei meiner Seel'!
 I will's amal probir'n,
 Na kann i, wenn i älter bin,
 Recht schön privatist'r'n.

Wie 's zwoate Maßl trunke war,
 Schlagt's auf'm Kirchturm „acht“,
 Da steht der Sepp energisch auf,
 Hat sich af'm Hoamweg g'macht.

Doch kaum, daß er ins Dorf nei kummt,
 Sieht er a saub're Dirn,
 Und weil's eahm gar so sakrisch g'fällt,
 Will er sei Glück probir'n.

Er sagt: „Schön's Deandl, grüß Di' Gott!“
 Und no viel mehr dazua,
 Sie aber lach'l'n an und sagt:
 „Grüß Gott! mei liaber Vua.“

Bilosauber war die Moane Heg,
 Mit Neuzerln wie zwoa Stern,
 D'rum deakt er, dö nur ganz alloa,
 Dö muach mei Schakerl wer'n.

Un richti', is 's sei' Schakerl wor'n,
 A Jahr dann d'rauf sei' Wei' . . .
 Jetzt hab'n 's a Stub'n voll Kinda schö
 A Stück'r a sechs'i glei.

Jetzt seufzt er und denkt hoamli sich:
 Herrgott is dös a G'frett!
 Wenn i nur damals statt zu ge'hn
 's dritt' Maß'l — trunke hätt'!

Serben-G'stanzen.

Mei' Vater is a König
 Und a König bin i,
 Der Vater macht Schulden
 Und zahlen kann i.

Auf'n Vater da schtszen f'
 Mit Pulver und Blei,
 Und treffen statt ihn nur
 Mein' Thron so nebstbei.

Es wackelt der Thron,
 Wann i d'rauf 'ih', o jeh!
 Bald purzel i abi,
 Sammt dem Vater — au weh!

Stoßseufzer eines Hotel-Gastes.

X. Hotel in X. am See.
 Schöne Lage, soust o weh!
 Weil der Speesen sind so viel,
 Wie ich gleich beweisen will:
 Willst Du essen oder trinken,
 Mußt Du ei'em Kellner winken;
 Kommt das Bahieu dann heran,
 Hast Du auf dem Hals drei Mann:
 Der Zahlkellner, Grandseigneur,
 Heischt ein nobliges Douceur,
 Der die Speisen Dir gebracht,
 Bedelnd nach dem Trinkgeld tracht',
 Und der bringt den Trank der Labe,
 Wartet auch auf eine Gabe.
 Reist Du ab: Die Stubensee
 Schließt nach Deinem Portemonnaie.
 Oberkellner mit der Nota
 Deffnet weit die große Pfota.
 Glaubt man fertig sich, o weh,
 Kommet noch der Herr Portier;
 Weil er nichts für Dich gethan,
 Nimmt er gerne Trinkgeld an.
 Was Du gibst des Hauses Knecht,
 Hat verdient er recht und schlecht.
 Sechsmal Trinkgeld zahltest Du,
 Eh' das Portemonnaie zur Ruh',
 Wohust in höherem Stockwerk Du,
 Kommt das Licht auch noch hinzu.
 Diese Speesen zu entrichten,
 Wär'n des Wirthes eigne Pflichten,
 Denn für Zimmer, Trinken, Essen
 Gleichlich ist der Preis bemessen,
 Daß der Wirth — der arme Mann! —
 Dieses Alles tragen kann.
 Von Service, und dem Licht,
 Davon spreche heu' ich nicht.

Der Kahlkopf.

Wenig Jahre, wenig Haare,
 Spricht man von ihm allerorten,
 Denn es ist sein Haupt gar zellig
 Grau und fahl und kahl geworden.
 Trogdem ist sein Kopf noch thätig,
 Gleich er auch nicht Pferdemañnen,
 Und die Haare, die ihm fehlen,
 Hat er dafür auf den Bahnen.

Stroh Wittwers Klagegruß.

Willkommen, die theure Gattin, willkommen, —
 Freiheit des Sommers nun ist mir genommen,
 Wie kurze Wochen erst, seit ich ihr sagt' „Ade“ —
 Rasch Wiederseh'n, ach, Wiederseh'n thut weh!
 Scheint Stroh Wittwers Freiheitssonne noch so
 schön —

Es giebt ein herbstillch Familien-Wiederseh'n!
 Zumal bei tödlich tollen Wasserstürzen
 Die grausam die Lust der Sommerfrische kürzen.
 Das ist im Leben häßlich eingerichtet,
 Daß Alles schreckhaft in die Stadt gleich flüchtet,
 „Es hätte mich dort länger nicht gelitten,
 Die Bahn konnt' ja so leicht sein abgeschnitten,
 Wie hätt'jt Du Dich geängstigt, lieber Mann“ —
 Die Gattin dabei blickt ihn so zärtlich an.
 Und tief gerühret man ihr noch danken muß
 Mit Gattenherzens vollströmendem Erguß,
 Zwar wär' sie auch sonst bald heimgeliehet,
 Doch Tage noch hätte die Freiheit gewährt,
 Die wären genossen worden mit Bedacht —
 Am schönsten letzte Freiheitssonne lacht.
 Geschwinde nur noch ein kleines Souper,
 Nichts Schlimmes dabei — ach heileib', kein'
 Idee —

So recht unschuldig nur unterhält man sich,
 Bewahrt der Gattin die Treue — innerlich —
 Sie wird doch nicht verletzt auch nur ein bißchen,
 Gönnt man zum Abschied sich ein harmlos
 Rißchen.

Verloren nun, ihr letzten schönen Tage,
 Euch gilt Stroh Wittwers Herbstgrußklage,
 Im nächsten Jahre hoffentlich geht's besser,
 Stroh Wittwers Flehen beschwörte die Gewässer.

Neue Bauernregeln.

Wenn Hunde sich tragen zur Erntezeit,
 So sind die Flöhe nicht sehr weit.

* * *

Ist's im Oktober der Nebe nicht wohl,
 So kauft man Bleizucker und Bitriol,

* * *

Giebt wenig Milch im Herbst die Kuh,
 So schüttet man ruhig Wasser dazu.

* * *

Die Schwalbe zieht fort nach Afrika,
 Der Steuerbeamte bleibt immer da.

* * *